

Auch als Abwehrwaffe scheinen sie mir nicht geeignet, weil dieselben hierzu zu kurz sind und man bei der Handhabung leicht mit der rückwärtigen Spitze seinen Hintermann verletzen konnte.

Meine Auffassung ist leicht ersichtlich aus den Skizzen 2 und 3. Die Hölzer wurden mit der einen Spitze in den Wall gestoßen. Auf der Berme des Walles wurden dieselben fortlaufend mit Pflöcken und Flechtwerk befestigt, und es ragte dann die andere Spitze in den Graben. Dieselben mußten so nahe beieinander stehen, daß ein Mensch nicht hindurchkriechen konnte. Gegen das Herausziehen und Beiseiteschieben waren sie durch die angegebene Befestigung gesichert.

Es wird eine jede Centurie einen bestimmten Lagerabschnitt zu befestigen gehabt haben und es werden die Soldaten bei Lagerwechsel diese Hölzer mitgenommen haben, da ja bekanntlich die Soldaten einen Teil des Schanzzeuges mitnahmen. Neben den gut gearbeiteten Exemplaren fanden sich schlechte, flüchtig gemachte Exemplare. Es werden die Soldaten die besten Exemplare bei sich gehabt und behelfsmäßig nach Bedarf oberflächlich gearbeitete dazwischen geschoben haben. Auch das Fehlen einer Eisenspitze erklärt sich aus dem Gebrauch. Zu solchen Abwehrmitteln hat man auch in späterer Zeit (z. B. bei den spanischen Reitern) nur Holz gebraucht. Nebenbei bemerkt konnte man diese Hölzer auch bei Errichtung eines vorübergehenden Tageslagers benutzen, indem man dieselben auf den aufgeworfenen Wall steckte und mit Flechtwerk verband, wodurch eine schon nennenswerte Befestigung entstand.

Für meine Auffassung spricht auch der Fundbericht. Kropatscheck sagt folgendes über den Fund: „Die Fundumstände sprachen am meisten für die Deutung als Verteidigungswaffen, da die Hölzer alle im Graben unter den später nachgestürzten Palisadenteilen und anderem Holzwerk lagen. Auch die Häufung der Hölzer mit derselben Centurienbezeichnung bei und vor einer Stelle, die als Turm zu deuten ist, sprach für diese Auffassung.“

Der Vorarbeiter Marwitz aus Haltern, der zurzeit diese Pila ausgrub, sagte mir, ohne daß ich ihm meine Auffassung mitteilte: „Alle Pila lagen mit der Spitze nach unten gerichtet nebeneinander auf der inneren Grabenböschung“.

In diesem Befundberichte findet meine Ansicht große Stütze. Die Häufung und die Lage der von dem herabstürzenden Lagerwall herabgedrückten Pila und das Beieinanderliegen von Pila derselben Centurie erklärt sich aus der von mir geschilderten Verwendung.

Haltern i. W., 11. 4. 27.

A. Conrads.

AUS MUSEEN UND VEREINEN.

18. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Hildesheim vom 18.—20. April 1927.

Am Begrüßungsabend sprach Herr Pfaff über die Bedeutung der Flurkarte für die Bodenforschung mit besonderer Berücksichtigung der Hildesheimer Umgebung und Herr Lekve über die vor- und frühgeschichtlichen Bodendenkmäler im Regierungsbezirk Hildesheim unter Heranziehung ähnlicher Hilfsmittel. Geheimrat Schuchhardt kündigte das Erscheinen des III. Bandes der Urnenfriedhöfe für Niedersachsen an. Der Vorstand wurde wiedergewählt und als nächstjähriger Tagungsort Kiel in Aussicht genommen. Am nächsten Tage be-

richtete Schuchhardt über die Funde im Verbandsgebiete. Über das Mesolithikum am Düsterberge im Kreis Gronau sprach Barner-Deilmissen; Schwantes-Hamburg gab anschließend einen vorzüglichen Überblick über das norddeutsche Mesolithikum; Sprockhoff-Hannover behandelte die Megalithgräber im Hümmling, Jacob-Friesen die Goldscheibe aus Moor-dorf bei Aurich, Oelmann-Bonn wies in seinem Vortrag über die Hausurnen nach, daß es sich hierbei um Nachbildungen von Speichern (Vorrathshäusern) handelt. Gummel-Hannover trug über seine Ausgrabung bei Hyersum vor, wo auf einem Steinpflaster, das durch Scherben auf die Spätlatènezeit datiert

wird, sich zahlreiche Menschenknochen gefunden haben, die nicht von einem Grabbau stammen können. Dr. Uhl-Hil-desheim sprach über die Gauburgen in Niedersachsen und betonte, daß jeder Gau seine Burg besessen habe, die nach dem Gau genannt ist. Nach Führung in den Museen sprach abends Drexel-Frankfurt über das Alter des Hildesheimer Silberfundes. Er hält an der alten Datierung fest, nach welcher er schon in augusteischer Zeit in den Boden gekommen ist. Eine Beziehung zur Varusschlacht ist nicht erkennbar. Der Schatz ist offenbar als ein im wesentlichen vollständiges Service (Eß- und Trinkgeschirr) aus dem Besitz eines vornehmen Römers zu deuten, der ihn als Offizier auf vorgeschobenem Posten vergraben hat. Auf die besondere Zusammensetzung des Geschirrs ging der Vortragende besonders ein. Anschließend daran sprach Schuchhardt über die auf Grund von neuen Ausgrabungen mögliche Lokalisierung der Schlacht am angrivarischen Grenzwall und die beiden Schlachten zwischen Germanicus und Arminius. Am folgenden Tage fand ein Kraftwagenausflug statt, bei dem neben alten Befestigungen auch die „Opferstätte“ von Heyersum besichtigt wurde.

Nach Zeitungsberichten.

20. Tagung des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumforschung vom 22. bis 24. April 1927 in Wiesbaden.

Die Tagung war gut besucht. Aus der Schweiz waren — sichtbares Zeichen der Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte — drei Herren vom Vorstand, Amrein-Luzern, Tatarinoff-Solothurn und Bosch-Seengen erschienen. Die Gesellschaft Pro Vindonissa vertrat Dr. Eckinger. Aus Österreich war Professor Menghin-Wien und von Merhart-Innsbruck anwesend. Aus Ungarn nahm Professor Alföldi-Budapest an der Tagung teil. Das preußische Kultusministerium war durch Ministerialrat Gall-Berlin vertreten. Das Bestreben des Vorsitzenden Gropengießer-Mannheim bei den Tagungen des Verbandes einheitliche Gruppen von Themen zur Erörterung zu bringen, bewährte sich durchaus.

Nach geselligem Beisammensein am 21. abends begann am 22. die erste wissenschaftliche Sitzung mit dem Thema: „Urnenfelder-Kultur“, nachdem der Vorsitzende den Verbandsbericht erstattet hatte. Es sprach als erster Redner präzise und umfassend Herr von Merhart-Innsbruck über „die Urnenfelder von Nordtirol und Südbayern“. Er führte aus, daß die Inntaler Urnenfelderkultur unvermittelt ohne lokale Grundlage auftritt und

nach Süden bis nahe an den Brenner reicht, der nicht überschritten wird. Enge Verbindung besteht nach Südbayern, geringere nach dem Westen. Die Urnenfelder sind reich an Metall, was wohl daher rührt, daß die Erzzone begangen ist. An Metallimport ist deshalb weniger zu denken, eher schon daran, daß für den Export Bergbau getrieben ist. Die Inntaler Urnenfelder gehen zeitlich der späten Hügelgräberbronzezeit Südbayerns parallel, sind aber nicht aus dieser alten Kultur hervorgegangen; vielmehr scheinen sie ihren stärksten Einfluß aus dem Lausitzer Kreis bekommen zu haben. Eine zweite Komponente ihrer Entstehung dürfte in der mittelhheinischen Urnenfelderkultur zu suchen sein. Feste Datierungen geben Peschierafibeln. Hierauf gab Paret-Stuttgart einen „Überblick über die Funde der späten Bronzezeit in Württemberg“. Er betonte die dichte Besiedelung des Landes und stützte sich auf die Ergebnisse der neueren Grabungen. Im Anfang der Epoche zeigen sich starke Beziehungen zur vorausgegangenen Hügelgräberkultur, das Ende der eigentlichen Urnenfelderkultur sei fließend. Wesentlich sei, daß in der ganzen Urnenfelderkultur alte bodenständige Einflüsse weiterleben. Kraft-Freiburg sprach über die Urnenfelder von „Elsaß und Baden“ und trennte das Fundinventar in solches der jüngeren Bronzezeit (Gräber mit Mohnkopfnadel, Buckelverzierung usw.) und solches der frühen Hallstattzeit (Zylinderhalsurnen). Ferner nannte er die wichtigsten Siedelungen und Depotfunde dieser Zeit. Tatarinoff-Solothurn berichtete über „das Problem der Urnenfelder in der Schweiz“ und wies darauf hin, daß erst ein Urnenfeld in der Schweiz im Kanton Zürich bekannt ist. Ganz unklar ist noch die Bestattungsform der Besiedler der bronzezeitlichen Pfählbauten, deren Fundinventar von denen der Urnengräber nicht wesentlich verschieden sei. Deshalb läßt sich, solange nicht aus der Schweiz durch systematische Forschung weiteres Material vorliegt, eine Urnenfelderkultur noch nicht klar umschreiben. Nach dem heutigen Stand des Wissens muß man sagen, daß die eigentliche, mit der süddeutschen identische Urnenfelderkultur am Schweizer Rhein endete. Sprater-Speier sprach über die „Urnenfelder der Rheinpfalz“. Bezüglich der namentgebenden Bestattungsform hat die späteste Bronzezeit bisher erst ein Urnenfeld geliefert. Daneben gibt es aber auch gleichzeitige Brandgräber in Grabhügeln und Skelettbestattungen in Flachgräbern. Die Mehrzahl der Urnenfelder gehört der 1. und 2. Stufe der Hallstattzeit an, doch kommen in dieser Zeit auch noch Skelettgräber vor. Die Verzierung und Form

der Gefäße weist auf geringe, aber deutliche Einflüsse aus dem Lausitzer Kulturkreis hin. Ihre Hauptverwandtschaft weist aber nach Westen und Südwesten. Behrens-Mainz ging bei Behandlung der „Urnenfelder von Hessen“ zunächst auf die Trennung der jüngeren und älteren Urnenfelderstufe ein. Die jüngere Stufe hat ihr Zentrum am Rhein im Mainzer Becken, ist dort bodenständig und hat engere Beziehungen nach dem Westen als nach dem Osten. Sie trennt sich deutlich von den Funden der rechten Rheinseite. Der auch klar erkennbare Einfluß, den diese mittelhessische Urnenfelderkultur von der Lausitz her erfahren hat, tritt gegenüber der bodenständigen Entwicklung weit zurück. Der von Hock-Würzburg über „die Urnenfelderfunde im bayerischen Maingebiet“ angekündigte Vortrag fiel leider aus, so daß gerade dies wichtige Gebiet, in dem die Frage der Einflüsse von Osten her besonders zu erörtern ist, nicht behandelt werden konnte. Diese unter den verschiedenartigsten Gesichtspunkten über das einheitliche Thema „Urnenfelderstufe“ gehaltenen Ausführungen faßte Menghin-Wien zusammen. Er ging — unter Nichtbehandlung der siedlungsarchäologischen Momente, soweit sie zu den Wohnbauten oder Befestigungen in Beziehung stehen — auf das Gemeinsame des Bestattungsritus ein und definierte typologisch, was die Urnenfelderkultur darstellt. Dann faßte er zusammen, wie lange sie gedauert hat (zwischen Ende der Hügelgräberbronzezeit und dem Beginn von Hallstatt C), und aus welchen Einflüssen sie genetisch entstanden ist. Er kam zu dem Schluß, daß es bei Voranstellung der typologischen Gesichtspunkte berechtigt ist, von einer süddeutschen Urnenfelderkultur zu sprechen. Sie ist abhängig von der Lausitzer Kultur, teilweise sogar ein Zweig von ihr. Aber neben spezifisch bodenständigen Elementen fehlen schweizerische, westliche und auch italienische Einflüsse in ihr nicht. Am Nachmittag sprach Kutsch-Wiesbaden als Einleitung zur Führung durch Wiesbaden, die im Anschluß daran stattfand, über die Vor- und Frühgeschichte der Stadt Wiesbaden und ihrer Umgebung. Den öffentlichen Abendvortrag hielt Behn-Mainz über das Mithrasheiligtum von Dieburg. Die geringe Beteiligung der Wiesbadener Bevölkerung fiel hierbei allgemein auf. Der 23. April war dem Thema „Spätromische Befestigungen“ gewidmet. Bersu-Frankfurt führte in Auswertung neuerer Ausgrabungen an zwei Beispielen von der rätischen Grenze (Gundremmingen und Isny) und an zweien aus dem Westen (Famars bei Valenciennes und Altrip bei Ludwigshafen) die neu bekannt gewor-

denen grundsätzlichen Besonderheiten des spätromischen Befestigungsbaues auf (Graben, Aufschüttungen, Bebauungsplan). Sie sind wichtig für die Frage der Datierung, die nur unter genauester Beobachtung der Bodenverhältnisse geklärt werden kann. Reinecke-München sprach über den Moosberg bei Murnau in Oberbayern, dessen interessante spätromische Befestigung, der Reinecke zivilen Charakter geben will, einem modernen Steinbruch rasch zum Opfer fällt. Unverzagt-Berlin behandelte die neuen Grabungen im Kastell Alzey, dessen Errichtung in valentinianischer Zeit nunmehr feststeht, und wies auf die große Bedeutung der Bauten dieses Herrschers im spätromischen Befestigungssystem hin, das am Rhein im wesentlichen dem Schutz der Reichshauptstadt Trier dienen sollte. Günther-Koblenz berichtete über die römische Befestigung dieser Stadt. Die Ausführungen von Reinecke gaben Fabricius-Freiburg Gelegenheit, Fragen des Denkmalschutzes anzuschneiden. Ministerialrat Gall gab für das preußische Gebiet hierzu wertvolle Anregungen. Es folgten kleinere Mitteilungen. Reinecke wies in Ergänzung der Ausführungen vom Vortage auf den besonderen Anteil Ungarns an der Urnenfelderkultur hin; Kraft-Freiburg zeigte das von ihm ausgegrabene Großsteingrab von Niederschwörstadt. Bersu-Frankfurt berichtete über die Ausgrabungen am Goldberge, wo sich für die Altheimer- und Hallstatt-C-Kultur nunmehr schon ein klares Bild vom sozialen Charakter der Siedelung ergibt. Die bisherigen Ergebnisse der Grabung sind insofern lehrreich für die Siedlungsforschung, als sie zeigen, daß nur durch Aufdecken großer zusammenhängender Flächen es möglich ist, zu einer klaren Erkenntnis der Wohnbauten einer Siedelung zu kommen. Am Nachmittag sprach Bach-Wiesbaden über die Siedlungsnamen des Taunusgebietes. Anschließend führte Kutsch durch das Landesmuseum nassauischer Altertümer. Am Sonntag fand bei leider sehr schlechtem Wetter ein ganztägiger Automobilausflug statt, der den Limeskastellen Zugmantel, Holzhausen, den Schanzen bei Kemel und dem Limes galt. Mittags wurde der auf dem rechten Rheinufer liegende Burgus valentinianischer Zeit bei Niederlahnstein, den die rührige Stadtverwaltung erfreulicherweise unter großen Opfern offen läßt, hierauf das Museum in Oberlahnstein und die Reste des karolingischen Saalhofes in Lorsch besichtigt. In der Vertreterversammlung wurde Trier als nächstjähriger Tagungsort bestimmt, als Verhandlungsthemen wurde für die vorgeschichtliche Zeit „Ringwallforschung“, für die römische Zeit „Kultbauten“ in Aussicht genommen. Bu.